

Predigt am 28. Juni 2020 – Glauben ist wie Schwimmen lernen, über
Micha 7,18-20, von Pfr. Matthias Arnold

Das Bibelwort, das uns heute zum Hören und Bedenken gegeben ist, stammt vom Propheten Micha; es sind die letzte Verse des Prophetenbuches, das seinen Namen trägt. Ich lese und aus Micha 7, die Verse 18 bis 20.

18 Wer ist ein Gott wie du, der Schuld vergibt und Vergehen verzeiht dem Rest seines Erbteils! Nicht für immer behält er seinen Zorn, denn er hat Gefallen an Gnade.

19 Er wird sich wieder über uns erbarmen, wird unsere Schuld niedertreten. Und du wirst alle ihre Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.

20 Du wirst an Jakob Treue erweisen, an Abraham Gnade, die du unsern Vätern geschworen hast von den Tagen der Vorzeit her.

Wer ist (ein Gott) wie Jahwe,

das ist die Übersetzung des Hebräischen *Mikajahu*, in der Kurzform *Micha*. So bezeugt der Prophet Micha schon mit seinem Namen, was ihm am Herzen liegt. Die Größe Gottes und seine Unvergleichlichkeit:

Wer ist ein Gott wie du?

Ein Wort zum Aufatmen, zum Atem holen. Ein Wort, in dem viel drinsteckt; viel Wegstrecke, viele Mühen, Höhen und Tiefen. Aber dann, nach alledem, am Ende von Michas Botschaft dieses Wort: *Wer ist ein Gott wie du?*

Rein formal betrachtet ist das eine Frage, aber wenn man sie richtig liest, dann spürt man: Das ist eine Frage, auf die der Prophet Micha im Herzen bereits eine Antwort gefunden hat. Er hat das Wirken dieses Gottes erfahren, und weil er Gottes Wirken erfahren hat, kann er am Ende aufatmen und sagen:

Wer ist ein Gott, wie du.

Ein Seufzer, aus tiefster Brust. Erfahrungsgesättigt.

Wenn ein Mensch am Ende so von Gott reden kann, dann ist jemand innerlich angekommen, dann hat er sich in seinem Herzen festgemacht bei Gott.

Aber bis dahin bis er dorthin gelangt ist, war es doch meist ein mühevoller Weg. Auch beim Propheten Micha können wir diesen Weg anhand seiner Aufzeichnungen, die er hinterlassen hat, nachvollziehen. Er hatte es nicht leicht in seinem Leben; als so eine Art „Bürgermeister“ in der Kleinstadt Moreschet, 35 km südwestlich von der Hauptstadt Jerusalem, legte er sich mit den Herrschern in Jerusalem an, indem er ihr politisches Handeln scharf kritisierte; Großgrundbesitzer bereicherten sich damals nach Strich und Faden, zumeist auf Kosten der Armen, die sich nicht wehren konnten. Wer die insgesamt nur sieben Kapitel des recht kurzen Michabuches liest, der stößt schnell auf diese Spur: Micha hat sich mit den Mächtigen und Einflussreichen in der Hauptstadt Jerusalem angelegt. Er prangerte die Reichen an, die *immer mehr* Land und Häuser zusammenrafften; er schalt die falschen Propheten, die den Zuständen im Königreich Juda den Segen erteilten und so für das reine religiöse Gewissen sorgen sollten.

Und nach allem, was wir wissen, ist die Botschaft des Micha zu seinen Lebzeiten am Königshofe auf taube Ohren gestoßen. War die Suche Michas nach Gerechtigkeit deshalb umsonst?

Wenn wir unser Ohr auf die Bibel legen, wenn wir uns anrühren lassen von den Gottsuchern und Gotteszeugen, dann können wir sagen: Nein, es war nicht vergeblich. Das Michabuch birgt wunderschöne Verse, in denen etwas von Gottes langem Atem aufblitzt. Gottes langer Atem der Barmherzigkeit; sein Recht ist keine Paragrafenreiterei, nein, Gottes Rechtsordnung will eine heilsame Lebensordnung erhalten, die jedem Menschen Ansehen und Auskommen sichert. Dieser Gott, für den Micha da streitet, möchte nicht Recht behalten um des Rechtsbehaltens an sich, nein, er will, dass die Menschen gut und in Frieden miteinander leben können.

Das Michabuch bezeugt nun aber an vielen Stellen, wie weit die Gesellschaftsordnung schon aus dem Lot geraten ist. Menschen kommen ab vom rechten Weg. Sie sehen nur noch den Profit, und Menschliches bleibt auf der Strecke. Leider ein Thema, das sich wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte hindurchzieht. Bis in die großen Schlachthöfe unserer Zeit; Menschen und Tiere werden zur austauschbaren Zahl, zur Nummer, zu Arbeitskraft und Produkt. Aber Mensch und Tier haben beide ihr Leben von Gott; wenn der Mammon die Erinnerung an den Schöpfer allen Lebens verdrängt, dann zeitigt das fatale Folgen. Der Segensbach versiegt, früher oder später. Der Mensch gerät in die

Knechtschaft des Mammons, und der Geld-Götze ist – ganz anders als der dreieinige Gott, ein unbarmherziger Herrscher.

Wer ist solch ein Gott, wie du.

Wir dürfen, ja wir *sollen* diesen tiefer Seufzer Michas ergänzen, und den menschengewordenen Gottessohn Jesus gedanklich mit hineinnehmen:

Wer ist solch ein Gott, wie du, der du Mensch wurdest wie wir, und unsere Armut und die Einsamkeit unseres Menschseins mit uns teiltest.

Wenn ich hier von Armut spreche, meine ich nicht materielle Armut. Vielen von uns geht es gut. Wir haben Häuser, Äcker, Felder, Güter. Freunde, viele auch Familie.

Aber wenn wir empfindsam sind, und das eigene Leben nicht luftdicht abdichten in den Sicherheiten, die das Leben so bietet, dann beginnen doch viele zu ahnen, dass es auch viel Grund zum Seufzen gibt. Ja viele Gründe, sich unbehaust und gefährdet zu fühlen:

Ein sich wandelndes Klima. Trockene Böden, gleichzeitig extreme Wetterereignisse wie Überschwemmungen. Aber auch ein gesellschaftlicher Klimawandel im Zusammenleben. Am vergangenen Wochenende Ausschreitungen in der Stuttgarter Innenstadt, der Schwabenmetropole, die – trotz ihrer Größe, unter den Großstädten Deutschlands bisher als eher beschaulich galt. Bilder von geplünderten Geschäften und roher, blinder Gewalt kannten wir bisher nur aus Hamburg oder Berlin. Es bleibt ein schales Gefühl zurück. Ein atmosphärisches Unbehagen, ein Einblick in menschliche Abgründe.

Der scheinbar so fest gefügte Boden unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung scheint von leichten Erdstößen durchpulst zu werden; bleibt es dabei, oder sind das Vorboten eines größeren Bebens? Was ist, wenn es nicht mehr so viele Wohltaten zu verteilen gibt, Steuergeschenke und anderes? Wenn Menschen wirklich *ihren Lebensstil ändern müssen*, den Gürtel richtig enger schnallen; wie wird das sein, wenn man die Genüsse mit kleineren Gefäßen schöpft aus dem Strom der turbulenten Zeit, und nicht mehr mit dem großen Eimer? Das sind die großen Fragen, die niemand einfach beantworten kann, und die in dieser Predigt nur anklingen; die großen Verwerfungen der Erdplatten der

Geschichte, die sich unserem Einblick entziehen, deren Erschütterungen wir aber, mal mehr, mal weniger, irgendwie erspüren.

Aber es gibt nicht nur diese großen Verwerfungen, sondern eben auch die Schlaglöcher auf unserem Lebensweg, die wir immer wieder vor Augen haben. Die Erfahrung, dass manches nicht rund läuft; stattdessen rumpelt es, bis hin zu der Angst, der Wagen unseres Lebens, das, was uns lieb und teuer ist, könnte zerbrechen. Krankheiten in der Familie; wie den letzten Lebensabschnitt der alt gewordenen Eltern begleiten?

Und die Kinder, wie gehen sie ihren Weg auf diesem wackligen Untergrund, wie finden sie hinein in ein Leben zwischen Verantwortung und Freiheit?

Das alles und noch manches mehr sind Fragen, die sich steigern können bis zur Zehnterlast! Bis zu einem Druck, der durch keinen Seufzer mehr gelindert werden kann.

Aber dann lasst uns doch bei diesem Propheten Micha anklopfen, unser Ohr bei ihm anlegen, und da hören wir dann seine Worte; Worte, die gegen alle Ungewissheit und alle nagende Sorge ein großes Dennoch setzen; ein mutiges Bekenntnis:

„Wer ist ein Gott, wie du!“

Ein Wort, in dem man sich bergen kann, wenn es rau und eisig ins Gesicht weht; denn dieser Gott hat Barmherzigkeit in seinem Herzen; sein Herz ist wie eine gewaltige Speisekammer, in der die Kinder immer wieder noch etwas Süßes finden: Neue Hoffnung, neuen Mut, neue Kraft, weiterzugehen....

Diesen Gott anrufen, im Gebet, sei es hier im Gottesdienst oder zuhause im stillen Kämmerlein, das ist wie Schwimmen. Man schiebt das Wasser, das einem bis zum Halse reicht, beiseite nach links und rechts; aber die Sorgen, das Gefühl des Bedrängenden, die Bedrohungen menschlichen Lebens, sie verschwinden dadurch nicht einfach. Sie umgeben uns wie Wasser. Wir stecken darin, mit Haut und Haar. Wir können uns diesen Lebensminderungen, Ängste, Sorgen, Beschwerliches bis hin zu Krankheit und Tod, nicht vom Leibe halten. Wer das dennoch ernsthaft versucht, gerät auf Abwege, und wird letztendlich einsam bleiben. Gefangener der eigenen Sorgen. Wie der unlängst verstorbene Modezar Karl Lagerfeld, von dem es heißt, man habe in seiner Gegenwart nicht von Krankheit, Leid und Tod sprechen dürfen. Lagerfeld lebte offenbar in seinem goldenen Käfig wie in einer Taucherglocke; er wollte nicht berührt werden von

der beschwerlichen Seite des Lebens. Ich vermute, er ist einen ziemlich einsamen Tod gestorben.

Wir aber sollen festhalten an diesem glühenden Hoffnungskern: Wer auf Gott vertraut, geht nicht unter. Und der Grund für diesem Optimismus ist Gottes bleibende Zuwendung zu seinem Volk, das sich im Kommen Jesu und dem Entstehen der Kirche ausweitet auf alle, die sich rufen lassen.

Seit Jesus auf dieser Erde war, sind die Schwierigkeiten nicht geringer geworden. Sie können uns auch heute noch das Fürchten lehren.

Aber Jesus lehrt uns eine andere Sichtweise. Er sagt uns: *In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.* (Joh 16,33)

Wie hat Jesus die Welt überwunden? Ist er einfach über die menschlichen Sorgen und Nöte hinweggeschritten, wie damals über den See Genezareth?

Nein, das ist er nicht! Es waren seltene Momente, in denen Jesus auf dem Wasser ging. Momente göttlicher Erhabenheit, schöpfend aus der Kraft seiner Einigkeit mit dem Vater. Viel häufiger begegnet Jesus uns als Schwimmer; als jemand, der eintaucht in die menschlichen Sorgen und Nöte; bis zum Hals lässt er sich unsere Not, unsere Sorgen, unsere Angst gehen. Er steigt hinein in die Niederungen menschlichen Lebens, und zuletzt geht er darin unter, wie wir im Credo bekennen: *„gekreuzigt, gestorben und begraben; hinabgestiegen in das Reich des Todes“*. Der Glauben ist wie Schwimmen lernen. Man muss hineinsteigen, sich dem ganzen Leben aussetzen. Aber Jesus lehrt uns die Bewegung, die uns über Wasser hält:

Hände falten, sie Gott entgegenstrecken, und dann den Vater im Himmel bitten, dass wir die Last auf der Seele beiseiteschieben können. Die Welt ist voller Sorgen, wie das Meer voller Wasser, und nur in seltenen Momenten fühlen wir uns ganz leicht, dass wir darüber hinweggehen, wie Jesus auf dem Wasser. Meist stecken wir drin, in den Widrigkeiten des Lebens, aber Gott will, dass wir über Wasser bleiben. Wir hören von ihm keine bloßen Appelle, kein *„Kopf hoch“*, sondern wir lernen von Jesus die Schwimmbewegung der Seele.

Und wir treiben nicht im irgendwo, im Meer der Zeit, nein, wir schwimmen im Kielwasser der großen *Gnade, die er unsern Vätern und Müttern im Glauben geschworen hat von den Tagen der Vorzeit her.*

Wer ist ein Gott wie du! Amen.